

Erzähler vom Westerwald

Mit der wöchentlichen achtseitigen Beilage: **Hachenburger Tageblatt.** Ratgeber für Landwirtschaft, Obst- und Gartenbau.
Jahresabonnement: 1.50 M., monatlich 50 Pfg. (ohne Frangierlohn). Täglich Nachrichten für die Gesamtinteressen des Westerwaldgebietes. Druck und Verlag: Buchdruckerei Ch. Kirchhölzl, Hachenburg.

Nr. 303. Erscheint an allen Werktagen. Hachenburg, Dienstag den 29. Dezember 1914. 7. Jahrg.

Kriegs-Chronik

Wichtige Tagesereignisse zum Sammeln.

27. Dezember. Der türkische kleine Kreuzer „Midilli“ (früher als „Breslau“ in deutschem Besitz) greift in der Nacht ein russisches Geschwader im Schwarzen Meer an, beschädigt das russische Minenleger „Oleg“ und „Albos“. Der türkische Kreuzer „Damidjev“ beschleibt erfolgreich Batum.

28. Dezember. Auf dem westlichen Kriegsschauplatz werden alle feindlichen Angriffsversuche zurückgeschlagen. In Nordpolen entwickeln sich die deutschen Angriffe weiter. Die englische Admiralität teilt mit, daß bei dem verheerlichen Angriff auf Euxhaven vier englische Wasserflugzeuge von sieben beteiligten verlorengegangen.

Die Kämpfe im Westen und Osten.

WTB Großes Hauptquartier, 29. Dez., vormittags. (Amtlich.) Westlicher Kriegsschauplatz. Bei Neuport und südöstlich Ypern gewonnen wir in kleineren Gefechten einigen Boden.

Mehrfache starke französische Angriffe nordwestlich St. Menchould wurden unter schweren Verlusten für die Franzosen zurückgeschlagen. Dabei machten wir einige Hundert Gefangene.

Ein Vorstoß in Bois Brulé westlich Apremont führte unter Erbeutung von drei Maschinengewehren zur Fortnahme eines französischen Schützengrabens.

Französische Angriffe westlich Sennheim wurden abgewiesen.

Ostlicher Kriegsschauplatz. In Ostpreußen und Polen rechts der Weichsel keine Veränderung. Am Bzura- und Rawla-Abschnitt schritten unsere Angriffe fort. In Gegend südlich Znowodg wurden starke russische Angriffe zurückgeschlagen.

Oberste Heeresleitung.

Französischer Fliegerangriff auf Metz.

Paris, 28. Dezember. Der französische Generalstabsbericht meldet: Ein deutsches leuchtbares Luftschiff warf etwa zehn Bomben auf Nancy ohne militärische Notwendigkeit mitten in die Stadt herab. Unsere Flieger wiederum bombardierten die Luftschiffhallen von Frescaty und einen der Metz Bahnhöfe, wo man Zugverkehr signalisiert hatte, sowie die Kasernen von St. Privat in Metz.

Erreicht haben also die französischen Flieger nichts. Das deutsche Luftschiff einige Orte bei Nancy mit Bomben bewarfen, war die berechnete Antwort auf den ruchlosen Fliegerangriff gegen die deutschen Lazarette in Snor.

Feindliche Flieger über Dänkirchen.

Berlin, 28. Dezember. B.T.B. verbreitet die folgende amtliche Mitteilung: Die Londoner „Daily Mail“ meldet unter dem 28. Dezember aus Dänkirchen, daß Flieger der Verbündeten eine neue Zeppelinhalle mit zwölf Bomben beworfen und die Halle in Brand gesetzt hätten. Es ist richtig, daß während der letzten Tage Bomben von feindlichen Fliegern abgeworfen worden sind; eine Zeppelinhalle haben sie jedoch nicht beschädigt.

Ein „Zeppelin“ flog am zweiten Feiertag früh 5 Uhr 20 Minuten über Nancy und warf 14 Bomben ab. Zwei Personen wurden getötet und zwei verletzt; einige Privathäuser wurden beschädigt.

Die Spahis kriegsunbrauchbar.

Lyons, 28. Dezember. Der „Progrès“ meldet aus Paris: Die marokkanischen Spahis wurden von der Heeresverwaltung von der Front zurückgezogen, da sie sich für den Dienst in den Schützengräben und für den Erdkrieg unbrauchbar erwiesen. Der „Progrès“ erklärt, es handelte sich keineswegs um eine einseitige Außerdienstsetzung; die Heeresverwaltung warte eine Gelegenheit ab, wo sie die kriegerischen Eigenschaften der Spahis gewinnbringend verwerten könne.

Die Abtei von Whitby.

Büch, 28. Dezember. Die „Bücher Zeitung“ bringt den ausführlichen Bericht des „Wochenblattes von Whitby“ vom 18. d. M., wonach der den Ruinen der historischen Abtei angelegte

Schaden ganz geringfügig ist. Es sei bemerkenswert, daß der erste Offizier der Küstenwache gerichtlich ausgelagt habe, nach seiner Ansicht seien sämtliche Schiffe auf die Signal- und Wachstation gerichtet gewesen; wenn einige Schiffe zu weit rechts gegangen seien, so müsse dieser Umstand einzig dem Schwanken der Schiffe zugeschrieben werden.

Vom österreichischen Kriegsschauplatz.

Wien, 28. Dez. (B. B. Nichtamtlich.) Amtlich wird verlautbart, 28. Dezember mittags: Nördlich des Duttapasses wichen unsere Truppen den Angriffen der Russen in Stellungen näher am Karpathenkamm aus. Zwischen Biella und Dunajec im Raume nordöstlich Zlatitsyn wurden sehr heftige Angriffe des Feindes abgewiesen. Sonst hat sich auf dem nordöstlichen Kriegsschauplatz unserer Front nichts Wesentliches ereignet.

Im Süden herrscht, von einigen Grenzplänkelen abgesehen, vollkommene Ruhe. Die Serben sprengten wieder die Semliner Brücke.

Der stellvertretende Chef des Generalstabes: von Höfer, Feldmarschalleutnant.

Türkischer Seesieg im Schwarzen Meer.

In der Nacht vom 23. zum 24. Dezember unternahm das türkische Kriegsschiff „Midilli“ (der frühere deutsche Kreuzer „Breslau“) eine Kreuzfahrt im Schwarzen Meer, während zwei andere Kriegsschiffe vor Batum lagen. Der türkische Kreuzer begegnete im Schwarzen Meer der gesamten russischen Flotte. Trotz der vielfachen Überlegenheit des Feindes nahm der türkische Kreuzer sofort den Kampf auf.

Im Richte der Scheinwerfer erkannte der Kommandant, daß sich bei der russischen Flotte auch ein Minenleger befand, der, wie später festgestellt wurde, den Namen „Oleg“ führte. Er wurde in den Grund geschossen. Auch das russische Minenschild „Kostislaw“ wurde schwer beschädigt. Die übrige russische Flotte verlor sich in der Dunkelheit, und es gelang ihr, nach Sewastopol zu entkommen. Später gelang es dem türkischen Kreuzer, in dem sich lichten Morgen nebel noch einen zweiten russischen Minenleger „Albos“ in den Grund zu schießen. Seine Besatzung, bestehend aus zwei Offizieren und dreißig Mann, wurde gefangen genommen, nach Konstantinopel und dann nach Jemid gebracht.

Aus den Aussagen der Gefangenen geht hervor, daß die russische Flotte die beiden Minenleger, die mit Steinen und Dynamit beladen waren, nach dem Gehen von Sungulda, dem Ausfahrhafen für die Kohlengruben von Heraklea, bringen und dort versenken wollte. Da die türkische Flotte auf ihren Fahrten im Schwarzen Meer ihre Kohlen größtenteils aus diesem Hafen bezieht, hat das rechtzeitige mutige Eingreifen des türkischen Kreuzers die türkische Flotte vor einer schweren Schädigung bewahrt. Ein anderer Kreuzer, die „Damidjev“, hat inzwischen in der Nacht vom 24. zum 25. Dezember Batum erfolgreich bombardiert und die türkische Aktion zu Lande damit wesentlich unterstützt. Im Kaukasus schreiten die türkischen Truppen siegreich vor.

Portugiesische Niederlage in Angola.

Den portugiesischen Sklavenjägern Englands ist der erste Versuch, mit deutschen Kolonialtruppen anzubinden, übel bekommen. Aus Madrid wird berichtet:

Nach hier aus Lissabon eingetroffenen Meldungen hat das portugiesische Expeditionskorps unter dem Oberbefehl des Obersten Mocadas gegen deutsche Kolonialtruppen eine schwere Niederlage erlitten. Das Expeditionskorps des Obersten hatte die deutsche Grenze überschritten, als es von einem starken deutschen Truppenteil plötzlich angegriffen und zur Flucht gezwungen wurde. Die portugiesischen Truppen versuchten dann, sich in das auf portugiesischem Gebiete gelegene Nauilla, einem besetzten Platz, zurückzuziehen. Die Verfolgung seitens der Deutschen war jedoch so heftig, daß es den Portugiesen nicht gelang, Nauilla zu halten.

Nach weiteren Nachrichten, die über Mailand kommen, war die deutsche Streitmacht 2000 Reiter stark. Die amtlichen portugiesischen Nachrichten verschweigen den Einfall in deutsches Gebiet, der dem deutschen Gegenangriff auf Nauilla vorausging, und sprechen nur von einem strategischen Rückzug des Obersten Mocadas.

Kleine Kriegspost.

Blankenburg a. S., 28. Dez. Der Kommandant der „Enden“, Kapitän v. Müller, hat seinen hiesigen Verwandten geschrieben, daß er als Kriegsgefangener nach Malta gebracht wurde.

Rotterdam, 28. Dez. Nach der „Tid“ haben die Deutschen die Pulverfabrik in Caillille bei Samont (Belgisch-Limburg) unter Leitung deutscher Ingenieure wieder in Betrieb gesetzt. Die Arbeiten werden selbstverständlich für das deutsche Heer betrieben.

Veresburg, 28. Dez. Über Sochatschew an der Baura in Polen erschienen fünf deutsche Flakzeuge und warfen

vierzig Bomben ab. Viele Holzhäuser gerieten in Brand und eine große Anzahl Menschen wurde getötet oder verwundet.

London, 28. Dez. Der holländische Dampfer „Geertum“ stieß zwischen Scarborough und Flieu auf eine Mine und sank. Zwei Mann der Besatzung ertranken.

Kavradt, 28. Dez. Zwischen einem englischen Kommando und einer deutschen Streifabteilung von sechzig Mann kam es am Nordufer des Drontjefflusses in der Gegend von Carnarvon zu einem Gefecht. Die Engländer verloren zwei Tote und einen Verwundeten, die Deutschen einen Toten und zwei Verwundete.

Kairo, 28. Dez. England hat am 15. Dezember die Sperrung des Sueskanals für jedweden Verkehr vorgenommen.

Kriegstage in Nordfrankreich.

Erlebnisse eines jungen Deutschen.

In angelegender Weise schildert ein in Basel anständiger junger Deutscher seine Eindrücke vom französischen Kriegsschauplatz in einem Baseler Blatt. Der Erzähler eilte bei Beginn des Krieges unter die deutschen Fahnen, wurde verwundet und wartet nun in Basel seine Genesung ab. Er schreibt:

Wie der wirkliche Krieg aussieht, erfahren wir erst, als wir nach Nordfrankreich kamen. Die Gegend ist vollständig verwüstet, denn hier wird um jeden Quadratmeter Land, um jedes Dorf, um jedes Gehöft gekämpft. Aus strategischen Gründen stehen die Franzosen und Engländer alle Gebäude, die sich in der Kampfzone befinden, in Brand. Die zerstörten Mauern, die verfallenen Ruinen, das zerstörte, verwüstete Land gewähren einen entsetzlich traurigen Anblick. Die Bewohner sind bis auf wenige Ausnahmen geflüchtet. Derrenlose Kühe treiben sich ungemollt umher. Das zahme Kaninchen ist ein halber Hale an Selbstständigkeit und Menschenkenntnis geworden. Die Schweine, stets mehrere Stück beisammen, suchen und finden ihre Nahrung überall. Auch die Hühner geben inagieren, wenigstens so lange, bis sie irgendwo als Soldatenbraten enden. Die von ihren französischen Herren verlassen Hunde sind noch am besten dran. Sie haben ihre Nationalität vollständig geändert und sind auf deutsch geworden. Sie sitzen auf den Böden der Feldstüben und schnurren aus Dankbarkeit gegen ihre jetzigen Ernährer jeden an, der sich unbedarft dem so lecher nach Fleisch duftenden Wogen nähert. Auch an einzelne Soldaten schließen sich die Hunde an. Ein kleiner Foxterrier, der unterm Leutnant selbst in der vordersten Schützengrabenlinie nicht von der Seite wich, hat nun auch seinen neuen Herrn schon wieder verloren.

Mit der zurückgebliebenen französischen Bevölkerung kamen unsere Soldaten sehr gut aus. Als ich einmal hierher kam, blieb ein alter Franzose die ganze Nacht auf, um das Feuer im Kamin nicht ausgehen zu lassen, vor dem er mir mit vielen Decken ein warmes Lager bereitet hatte. Unsere Landsturmmänner waren in Nordfrankreich mit der Bevölkerung ebenfalls gut Freund. Der Franzose lockte Kartoffeln, wenn er welche hatte, und der deutsche Soldat lieferte sein Essen aus der Feldküche dazu; so wurden sie alle miteinander satt. War ein Kind vorhanden, so sah es zufruchtlich auf den Knien der deutschen Einquartierung und ließ sich füttern. Allerdings war es meist eine hümmige Freundschaft, aber sie war darum nicht minder herzlich. Komisch wurde die Sache erst, wenn der Deutsche sich verpflichtet fühlte, den Franzosen über die wahre Kriegslage aufzuklären. Auf diesen Gedanken kam er meist dann, wenn er mit vieler Mühe und mit Hilfe anderer einen irgendwo angeschlagenen französischen Lügenbericht entziffert hatte. Im Eifer vergaß er dann seine wenigen französischen Brocken noch vollends und redete freilich weg von der Leber deutsch. Da es ihm aber doch an dem verständnisvollen Gesicht des Franzosen klar wurde, daß seine Rede auf diese Weise keinen Eindruck machen würde, fing er an, mit Händen und Füßen erklärend in der Luft herumzufuchteln und mit den Fingern Zahlen an die Wand zu schreiben. Der Franzose, der den Deutschen noch nie so aufgeregt gesehen hatte, und der nicht einmal hinter den Sinn seiner Worte kam, sah ihn dabei ganz veritort von der Seite an, nicht ängstlich und beschwichtigend mit dem Kopf und sagte fortgesetzt in einem Tone, der fast beschwörend klang: „Joo, joo!“ Es war dies stets das einzige, was er auf Deutsch zu sagen vermochte. Zum Schluß einer solcher Auseinandersetzung waren dann immer beide Teile außergeratet und froh: der Franzose, weil der Deutsche jetzt wieder ruhig und freundlich war, und der Deutsche, weil er dem Franzosen einmal ordentlich Bescheid gesagt hatte.

Zum größten Bedauern unserer Soldaten gab es in den meisten Orten für Geld und gute Worte nichts Esbares zu kaufen. Unsere Feldküche verlorste uns zwar reichlich und gut, doch jeder hatte außerdem Appetit auf etwas Besonderes, eingemachte Früchte, Schokolade und anderes mehr. Ich denke noch daran, welche Freude ich empfand, als es mir in A gelang, irgendwo Rubeln aufzutreiben, in einem Ort, wo es sonst nur noch Tomatenpüree zu kaufen gab. Wir lagen damals in einem Theater in Quartier, von dessen Balkon neben den Bildern französischer Komponisten Beethoven, Mozart und Wagner herabblitzten. Hier ließ ich einen feinen Tisch decken mit meinem Tischschmuck und Porzellangeschirr. In die Mitte der Tafel kam die Blatte mit den Rubeln, die mit un-

definierbarem Zeit übergeben waren. Zu der Maßzeit hatte ich einen Arzt und einen Unteroffizier eingeladen. Mit riesigem Vergnügen verkehrten wir unter Essen, während es mir schien, als hätten die großen deutschen Meister vom Vorkrieg erkannt auf uns herab, als wollten sie fragen: „Landsleute, wie kommt ihr denn hierher?“

Ein Schweizer über Deutschland.

Genf, im Dezember.

Am „Journal de Genève“ gibt ein West-Schweizer die Eindrücke wieder, die er soeben bei einer Reise durch Deutschland gesammelt hat. „Der Reisende“, schreibt er, „der sich von der Schweiz über Stuttgart oder über München nach Berlin begibt, ist höchst erstaunt über die Ruhe, die in Deutschland herrscht; die Bäume verkehren ganz regelmäßig, man merkt nirgends etwas von großen Truppenverschiebungen, und an die ernste Zeit, in der wir leben, erinnert höchstens hier und da ein Verwundeter.“

Das überall bestellte und besäte Feld läßt für die Zukunft Gutes erwarten; in München und in Berlin herrscht reges Leben; viele Geschäftsleute, Männer in den besten Jahren, gehen friedlich ihren gewöhnlichen Beschäftigungen nach, anstatt beim Heere zu sein; alle Läden sind offen und scheinen an Kundschaft nichts eingebüßt zu haben. Bis in die Nacht hinein wagt es in den hell erleuchteten Straßen von Berlin auf und ab, und die großen Hotels sind voll wie immer. Soll man nun behaupten, daß der Deutsche sich von dem Ernst der Lage keine richtige Vorstellung macht? Das kann man nicht. Es herrscht nur bei allen Bevölkerungsklassen — vom Kleinbürger bis zum General — eine solche Siegeszuversicht, daß jeder, der auch nur einen Zweifel laut werden ließe, als ein Verräter am Vaterlande betrachtet werden würde. Man muß die ständige Disziplin, die den Deutschen gegenwärtig kennzeichnet und Deutschland jene Einmütigkeit gibt, welche eines der Grundelemente seiner Macht und Stärke ist, aufs höchste bewundern.

Deutschlands militärische Organisation ist so stark, daß das Land zu jeder Zeit für den Krieg gerüstet ist. Man braucht, wie es scheint, nur auf einen elektrischen Knopf zu drücken, und sofort ist sich das Räderwerk dieser gewaltigen Organisation in Bewegung. Man ist ja zwar wegen des Vormarsches der russischen Heere ein wenig besorgt gewesen, aber heute betrachtet man die russische Offensive als gebrochen. Man hört überall sagen, daß die Russen nicht wissen, wofür sie sich schlagen. Andererseits rechnet man mit dem Widerstand in Frankreich, wobei man ehrlich die Tapferkeit des französischen Heeres und der französischen Generale anerkennt. Man wundert sich wohl auch, daß man in Frankreich gegen Deutschland so feindliche Stimmung hegt; überall kann man hören, daß nur England der Feind, die wahre Ursache des gegenwärtigen Krieges ist, während man Frankreich nicht allzusehr großt. Die Zahl der Gefangenen in Deutschland beläuft sich auf mehr als 500 000 Mann. Leute, die die Gefangenenlager besuchen durften, erklären übereinstimmend, daß daselbst alles aufs beste eingerichtet ist.

Überall in Deutschland werden die Verwundeten ohne Unterschied der Nationalität mit der größten Liebe behandelt. Solche Vorurteile und Menschenliebe können selbst die Mächtigen dieser Erde gebrauchen. . . . (RK.)

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

• Zu der von der deutschen Verwaltung angeordneten Hugelstellung im belgischen Notenbankwesen ist zu bemerken, daß die Belgische Nationalbank nach dem hier reichlichen Eindringen der deutschen Truppen in Belgien ihre Werte zunächst von Brüssel nach Antwerpen, dann nach England schaffte. Dabei wurden nicht allein alle Wertobjekte mitgenommen, sondern auch die halbfertigen und fertigen Noten, die Notentempel und Ritzsche. Die Bemühungen, die Werte, die angeblich bei der Bank von

England hinterlegt sind, wieder herauszubekommen, waren bisher vergeblich. Der Vorgang ist für die belgische Finanzwirtschaft auch deshalb von weitestgehender Bedeutung, weil die Belgische Nationalbank den größten Teil des Vermögens der Staatskassas verwaltet hat, die dadurch vollkommen lahmgelegt ist. Deshalb mußte der belgische Generalgouverneur auf Abhilfe jenen. Die leblos gewordene Nationalbank wurde durch die Société Générale de Belgique ersetzt, der das ausschließliche Recht zur Ausgabe von Banknoten erteilt wurde und zwar zunächst auf die Dauer eines Jahres. Die Société Générale, die bisher eine Industrie- und Kreditbank war, wird sich eine besondere Notenabteilung angliedern, die besonders verwaltet wird. Die Noten dieser neuen Notbank erhalten Zwangskurs. Mit der Schaffung des neuen Noteninstituts liegt die Möglichkeit vor, die durch das schändliche Verhalten der Leiter des alten Instituts im belgischen Zahlungswesen geschaffenen zerrütteten Zustände einigermaßen wieder in geordnete Bahnen zu bringen und damit die Möglichkeit zu schaffen, daß das geschäftliche Leben in Belgien wieder lebhafter in Gang kommt.

Der Brotgetreide verfüttert, versündigt sich am Vaterlande und macht sich strafbar

• Ein gemeinsamer Hirtenbrief aller deutschen Erzbischöfe und Bischöfe ist über den Krieg erlassen worden. Als die Hauptaufgabe der gegenwärtigen Zeit bezeichnet das umfangreiche Hirtenschreiben Buße und Sühne. Der Krieg sei ein Strafgericht für alle Völker, die von ihm betroffen sind. Daher der laute Ruf nach Buße und Sühne. Wehe dem Volk, das nicht einmal mehr dieser furchtbaren Ruchtheil zur Buße bringen kann. Es ist reif für den Untergang, und ihm würde auch der Sieg zur Niederlage. Wir wollen uns nicht in die Schuldbücher der anderen Völker vertiefen, sondern in unser eigenes, wir wollen nicht das Gewissen unserer Feinde erschrecken, sondern das unserige. Wir sind unschuldig an dem Ausbruch des Krieges, das können wir vor Gott und der Welt bezeugen. Im übrigen wollen wir nicht auf unsere Unschuld pochen. Der Krieg habe auch bei uns schwere Schuld aufgedeckt, heißt es dann weiter, einmal die Schuld an dem Niedergang des religiösen und des sittlichen Lebens. Jünglinge und Männer werden schließlich aufgefordert, einzutreten für Gott und Vaterland. Der Brief wird in allen katholischen Kirchen verlesen und auch den im Felde stehenden Katholiken übermittelt.

• Sonderbare Ansichten von seinen Aufgaben scheint der amerikanische Gesandte in Brüssel zu haben. Er hat sich anscheinend in erheblicher Weise in die deutschen Anordnungen über die Zahlung der belgischen Kriegskontribution gemischt. In Washington war nämlich Staatssekretär Bryan genötigt zu erklären, daß alle Schritte des amerikanischen Gesandten in Brüssel, die eine Verabreichung der Kriegskontribution zum Ziele hätten, inoffiziell und ohne Ermächtigung der Regierung gemacht würden. — Die Abschüttelung des unehrenhaften Herrn durch seine Regierung ist ja ganz erfreulich, obwohl wir sicher sind, daß die deutsche Kriegs- oder Zivilleitung sich nicht im geringsten um die Bemühungen des Amerikaners gekümmert, sondern entschieden haben, wie sie es für richtig und angemessen hielten.

Belgien.

• Gegenüber erneuten Versuchen der belgischen Regierung, Belgier zum Diensttritt in ihre Armee zu veranlassen, wird von deutscher Seite nochmals darauf hingewiesen, daß durch gezielte Verordnung des Generalgouvernements alle Befehle und Verfügungen der ehemaligen belgischen Regierung außer Kraft gesetzt sind. Wie schon vor einiger Zeit durch Maueranschlag bekanntgegeben wurde, fest sich jeder Belgier, der per-

suchen sollte, einer solchen Aufforderung Folge zu leisten, den schwersten Strafen aus. Außerdem werden, sofern es ihm gelingen sollte, zu entweichen, seine nächsten Angehörigen dafür haftbar gemacht.

Schweiz.

• Ein Mitarbeiter des „Reit Parisien“ hatte eine Unterredung mit dem kürzlich gewählten Bundespräsidenten Motta über die Stellung der Schweiz zum Krieg. Motta erklärte u. a., es sei der unerschütterliche Wille der Schweiz, die strengste Neutralität zu wahren und niemals den geringsten Eindruck von Parteilichkeit irgendwo aufkommen zu lassen. Motta sagte: Wir wollen und dürfen nichts anderes sein, als Schweizer, dies ist die einzige Haltung, ich betone es nochmals, die man von uns erwarten darf, die einzige auch, welche den Interessen aller gerecht wird. Woher auch der Angreifer kommen mag, er wäre für alle Schweizer ein Feind. Die Schweizerische Armee würde unverzüglich in die Reihen der Feinde des Angreifers treten. Ich möchte aber ebenso bestimmt hinzufügen, daß wir in dieser Beziehung gar keine Befürchtungen hegen. Aber die Konterbande erklärte der Bundespräsident, es sei natürlich auch beim besten Willen ausgeschlossen, solche Lieferungen mit Sicherheit zu verbinden. Es seien aber die schärfsten Maßregeln ergriffen, so daß auch nicht die geringste Kritik an der Haltung der Schweiz in dieser Frage gerechtfertigt sei.

Schweden.

• Einen vorzüglichen Eindruck hat die Herabsetzung des deutschen Reichsbankdiskonts in ganz Schweden gemacht. Die Zeitungen äußern durchweg Anerkennung, die um so lebhafter ist, als das Vorgehen des Reichsbankdirektors eine Erleichterung des Zinsfußes auch für Schweden wahrscheinlich macht. So schreibt „Svenska Dagbladet“: Die Herabsetzung des deutschen Diskonts kommt uns angesichts der wunderbaren finanziellen Kriegsbereitschaft Deutschlands nicht unerwartet. Nun wird auch die Herabsetzung des sechsprozentigen schwedischen Zinsfußes um 1/2 Prozent zu Neujahr sehr wahrscheinlich.

Norwegen.

• Die Öffentlichkeit beschäftigt sich zurzeit lebhaft mit der Frage eines Zuckermonopols, wenn man einstweilen auch über Vermutungen nicht hinauskommt. Tatsache ist, daß die deutsche Regierung eine bestimmte Sicherheit zu haben wünscht, daß der nach Norwegen gehende deutsche Zucker nicht nach dem feindlichen Ausland gelangt. Obwohl in Norwegen ein Ausfuhrverbot für Zucker besteht, ist es klar, daß, wenn statt der Privatbändler der norwegische Staat Zucker importierte, für die deutsche Regierung die einwandfreieste Bürgschaft für das Verbleiben des deutschen Zuckers in Norwegen gegeben wäre. Andererseits hat die norwegische Regierung in Deutschland ein größeres Markthabens, das zum Ankauf von Zucker verwendet, augenblicklich gut angelegt wäre, zumal, da der Markkurs fast die übliche Höhe wieder erreicht hat. Die Entscheidung darüber, ob wirklich ein Monopol für Zucker eingeführt werden soll, kann nur im Storting fallen. Ob dem Parlament die Frage vorgelegt wird, ist vorläufig noch völlig ungewiß.

Bulgarien.

• Anscheinend hat die serbische Propaganda abermals einen Mord verübt, so nach bekannter Manier ihren Zielen zustrebend. Der Archäologe Vladimir Sig, ein Liche, der sich in Sofia als Berichterstatter befand, ist das Opfer eines Revolverattentats geworden, dessen Urheber bislang unbekannt geblieben sind. Dieses Attentat war das vierte gegen die Person des Sig, der seit mehreren Jahren mit unermüdlichem Eifer die bulgarische Nation gegen ihre Verleumdung verteidigte. In ihren Veröffentlichungen über dieses Ereignis richteten die Blätter offen ihren Argwohn gegen die Serben, die es mehrfach versucht haben, Vladimir Sig zu ermorden.

Der heilige Schein.

Weihnachtserzählung von Eugen Stangen.

Der Wind flog über die russischen Ebenen und heulte anwie ein verwundetes Tier. . . .

Und eine schwarze Schlange wand sich durch das weite flache graue Feld, eine lange schwarze Schlange — ein Zug. Der kam von den polnischen Schlachtfeldern. Die transportfähigen, leicht verwundeten wurden nun im Lazarettzug nach heimatlichen Pflegestätten übergeführt. Ein junger, schlanker Sanitätsfeldat ging ab und zu, rückte hier so und wie möglich einen Verband zurecht, reichte dort kühnende Limonade und hatte für jeden ein gutes freundliches Wort.

„Ein wahres Glück, daß du bei uns bist, Reinhold“, sagte ein Kopfverwundeter zu dem jungen Sanitätsfeldaten. „Wirklich — das macht die lange Fahrt halblang.“

Er und Reinhold Remndahl waren Freunde. Bist und bleibst der gute Otto“, meinte der Sanitätsfeldat freundlich und lächelnd, — aber das Lächeln ging nur um den Mund, die Augen blieben dunkel und wie verschattet. „Seh dich doch bloß mal eine Minute zu mir, Reinhold“, bat Otto Tefke, „hast genug herumgelauscht, — so — seh dich mal.“

Der Zug ratterte weiter, — und der Wind schrie und tobte an ihm hin und warf zuweilen Eisstückchen prasselnd gegen die Scheiben wie Schrapnellgeschosse. . . .

Säuer wurden am Wege sichtbar, — Ruinen, — ausgebrannte leere Höhlen. . . .

Nirgends ein Mensch zu sehen; — nur verlassene Stinde sprangen wie rasend gegen den Bahndamm an.

Schrecklich, wie die Ruinen gebaut haben in ihrem eigenen Lande“, sagte Reinhold Remndahl leise.

„Ja“, gab Otto Tefke als einzigen Laut zurück. Er dachte an die Schlacht zurück, an all die ausgestandenen Strapazen, die erlittenen, erlebten Greuel. Da konnte man die Sprache verlieren — das Lachen verlieren. . . .

Da steht der Kirchturm noch, Otto, sieh“. Otto Tefke sah hinaus.

Ja, da stand die Kirche noch. . . . Und ganz deutlich hörte man Glockenklang herüberdröhen. Mittagsgeläut. . . . Ein alter Mann schaute in seinem Gehört an einem Fichtenbäumchen.

„Weihnachten heute — der 24. Dezember“, meinte in

seiner gedämpften leisen Sprechart der junge Sanitätsfeldat.

„Jawohl — jawohl — und Gott gebe, daß wir abends wohlbehalten daheim sind bei Müttern. Wird das eine Freude sein. Wechnachten muß man nur bei Müttern feiern, was, Reinhold?“

Der suchte in sich zusammen — und die seltsamen blauen Augen unter den starken schwarzen Brauen und Wimpern blickten jetzt ganz erschrocken.

„Ich weiß ja nicht, Otto.“ — „Was, Reinhold? Wie es bei Müttern ist? Lebt denn die deine nicht mehr?“ — „Auch das — weiß ich nicht.“

Der Feldgrau mit dem Kopfverband bog sich vor. „Was — was soll denn das heißen? Sprich dich doch mal aus, armer Kerl.“

Die langen schwarzen Wimpern verdeckten jetzt ganz Reinholds blaue Augen.

„Mutter — lieb ich scheiden, als ich fünf Jahr alt war. Seitdem hab' ich nie etwas von ihr gehört. Auch später sagte mir der Vater trotz all meines Bittens und Drängens nie, nie etwas von der Mutter. Als ich sechzehn Jahre alt war, starb auch der Vater. Seitdem — fünf Jahre sind es schon her — bin ich immer allein gewesen, immer allein.“

„Ja — ja“, murmelte Otto Tefke, „das Leben ist oft ein schweres Rätsel.“

Da klang es wie Lärmen und Lachen. In den andern Abteilen sprang man auf, lief an die Fenster. . . . Was war? — Auch Otto und Reinhold erhoben sich. . . .

„Ach — deutsche Landwehr. Die lag auf Wacht, zur Bahndammüberwachung, hatte sich in Erdhöhlen eingegraben, und kam nun bei dem Zuggeräusch heraus. Man winkte, man grüßte sich einander zu. Da und dort pukten die braven Landwehrlente sich kleine Weihnachtsbäumchen für ihre Erdhöhlen. Ein großes Auto war herangefahren und hielt jetzt — mehrere Mannschaften luden allerhand Sendungen aus. — Viebesgaben, Weihnachtsfreuden, von den Daheimgebliebenen hinausgeschickt den treuen tapferen Wächtern. . . . Und über dem allen Licht und leuchtend wirbelnde Flocken, als schüttete der Himmel weiße Rosen aus. . . . Weiter faucht und rattert der Zug; — aber der tobende brüllende Steppenwind fliegt nicht mehr mit, — er hat sich irgendwo eingefurcht. . . . Jetzt verlangsamt der Zug sein Tempo und fährt in eine Station ein. . . . Das ist eine deutsche Stadt schon. . . . Wer ein Fenster

erlangen kann, öffnet es und schaut hinaus. . . . Viele steigen aus. . . . Auf dem Bahnsteig hantiert eine blylaubere dralle rundliche Frau — eine waldschichte Dittpreuvin — frohmütig und flink, und bereitet Kartoffelpuffer, knusperig, fettbraun. . . . Ob, wie das den Kriegern schmeckt. . . . Otto Tefke ist ganz gerührt. „Puffer — meine Lieblingspeise!“

„Ja, wirklich?“ lacht ein junges Mädchen, Mutters Tochter, rundlich und reizend, armdicke Böpfe wie goldene Kränze rund um den Kopf gesteckt. „Sie kriegen gleich noch was!“

Otto Tefke sieht ihr zu. „Doch Sie das so können, Fräulein — und so fix — da staune ich.“

„Nanu!“ lacht das blonde Mädel ihm gerade in seine braunen Augen, „das war' so was — nicht kochen können — da nahm' wohl Mutter den Karbatsch.“

Wupp — da stürzt sie zwei goldbraune Puffer auf einen Teller, überstößt sie und reicht sie dem Feldgrauen. Otto Tefke ist jäh Feuer und Flamme für das reizende blondzopfge Mädel.

„Ach — die allerhöchsten Dankesankunftspostkarten möcht ich Ihnen schreiben“, meint Otto Tefke diplomatisch einen Weg bahndend.

„Ja?“ lacht die Blonde freundlich, „das war' nett! Ich sammle Karten! Annemarie Fürbringer heiße ich, daher, Marienburger Straße 6.“

Dem Otto funkeln die braunen Augen. „Fräulein Annemarie — ich schreibe!“ Sie reicht ihm die Hand. „Sie müssen einsteigen, schnell, schnell, behüt Sie Gott — ade!“

Der Otto ist gewachsen wie ein Tannenbaum, — und der Kopfverband läßt die hübschen braunen Augen sehen, — das bemerkt Annemarie.

„Fräulein Annemarie — auf Wiedersehen.“ Und Annemarie Fürbringer nimmt ihr Lächeln und winkt — und winkt, bis der Zug eine steile Kurve nimmt und alles verschwimmt wie ein glühender Weihnachtsputz. . . . Reinhold Remndahl lächelt still vor sich hin.

„Ich glaube, Otto, jetzt hast du auf dem Fleck dein Herz verloren.“

Der Otto sagt gar nichts. Aber ein Glanz liegt in seinen Augen, seltsam und weihnachtlich, — die Hoffnung hat den Glanz in seine Augen gelegt, — die Hoffnung auf Glück. . . .

Schluß folgt.

Türkei.

* Der Krieg hat es mit sich gebracht, daß die bisher von Franzosen verwaltete türkische Staatsschuldenverwaltung in deutsche Hände gelegt worden ist. Dr. Voegges, bisher Handelsattaché des deutschen Generalkonsulats in Konstantinopel ist mit Rücksicht auf die Behinderung französischer Funktionäre zeitweilig mit der Bureaudirektion des Verwaltungsrates der Staatsschuldenverwaltung betraut worden. Die dem Verwaltungsrat unterstellte Generaldirektion der Staatsschuldenverwaltung liegt infolge der Behinderung des französischen Generaldirektors Abonneau in den Händen des ständigen zweiten Direktors Aslan. Den Vorsitz im Verwaltungsrat führt für die Dauer der Abwesenheit des französischen Vorsitzenden de la Boulinière als dienstältestes Mitglied der österreichisch-ungarische Delegierte von Santo.

Aus In- und Ausland.

Berlin, 28. Dez. Der Kaiser hat dem Staatsminister und Minister der öffentlichen Arbeiten Dr. v. Ang. von Breitenbach das Eiserne Kreuz zweiter Klasse am weißen Bande mit schwarzer Einfassung verliehen.

Rotterdam, 28. Dez. Wie der „Nieuwe Rotterdamse Courant“ aus Tokio meldet, teilte bei Beantwortung einer Anfrage in der japanischen Kammer der japanische Minister des Äußern mit, daß kein einziges Land Japan ersucht habe, Truppen nach Europa zu schicken.

Sankt, 28. Dez. Die Ausfuhr von lebendem Rindvieh und lebenden Schweinen aus Holland ist vom 24. d. Mts. an verboten.

Paris, 28. Dez. Autorisierte Kreise dementieren die Nachricht aus Rom, demzufolge Frankreich die Annexionierung von Tunis beabsichtige. Das Regime eines Protektorats stelle Frankreich völlig zufrieden, es denke nicht an eine Änderung.

London, 28. Dez. Der Parlamentskorrespondent der „Times“ erfährt, daß das Oberhaus am 5. Januar zu einer zweiwöchigen Sitzung zusammentreten werde.

London, 28. Dez. Die „Times“ veröffentlicht einen Aufruf des verbündeten Metropolitens, in dem dringend um Hilfe für die notleidende Bevölkerung gebeten wird.

Petersburg, 28. Dez. In Bezug auf die Meldung aus Washington, daß Rußland die ihm gehörige Hälfte der Insel Sachalin an Japan abgetreten habe als Entgelt für die Vierung schwerer Gefährde, ist die Petersburger Telegrammen-Agentur ermächtigt, kategorisch zu erklären, daß diese Meldung vollständig erfunden ist.

Zürich, 28. Dez. Die Regierung hat den gesamten Weizenvorrat von Neu-Schwaben beschlagnahmt.

Buenos Aires, 28. Dez. Das Ausfuhrverbot für Weizenmehl ist aufgehoben worden.

Die beiden Anentschlossenen.

Der sonst von reichem parlamentarischen Leben durchflutete Winter trägt in diesem Jahre alle Zeichen eines Ausnahmezustandes. Vor dem die Länder zerfleischenden Kriege sind auch die redlichsten Volksvertretungen verstummt; sie begnügen sich mit schweigender Entgegennahme der für sie bestimmten Vorlagen und Berichte, bewilligen ohne viel Federlesen Milliardenkredite und Vertrauensfundgebungen und lassen sich dann ohne Widerspruch auf Monate vertagen, um der Regierung freie Bahn für die Fortführung der Schwerarbeit zu lassen, die am besten gedeiht, wenn gute Riesen sie begleiten.

Nur in Portugal und in Japan erleben wir Überreaktionen. Beide Länder stehen unter englischer Oberleitung. Also war es von vornherein ausgemacht, daß sie an diesem Kriege nicht vorbeikommen würden. Japan zierte sich nur ein Weichen, dann beehrte es uns mit einem unverhüllten Ultimatum, dessen Text augenscheinlich in London aufgesetzt war, und bemächtigte sich, nicht ohne Anstrengung unseres ostasiatischen Gebietes, um danach wieder in die Rolle des Zuschauers zurückzufallen. Und nun kommt das Parlament und lehnt der Regierung, der dieser entscheidende Schritt auf das chinesische Festland gelungen ist, eine verhältnismäßig bescheidene Militärvorlage ab, durch die das stehende Heer um zwei Divisionen vermehrt werden sollte. Der Mikado hat dieses Misstrauensvotum mit sofortiger Auflösung der Kammer beantwortet. Und obwohl er kürzlich, bei der Eröffnung der Session, sehr bedeutsam darauf hinwies, daß das Land sich auch nach der Eroberung von Kwantung, im Kriege befindend, wird die Regierung jetzt einen heftigen Wahlkampf bestehen müssen, um zunächst der Opposition im eigenen Hause Herr zu werden. In welcher Weise sie die neue Heeresforderung begründet hat, ist in Europa nicht bekannt geworden; es wäre interessant zu erfahren, welchem Gegner gegenüber sie eine Verstärkung der Armee für unerlässlich hält. China wird ja von Japan militärisch kaum ernst genommen, und mit Rußland ist man doch neuerdings in freundschaftlicher Entente verbunden. Also an welche Zukunftsmächte denkt wohl die japanische Regierung? Das Volk scheint jedenfalls für ihre Absichten kein Verständnis zu besitzen. Es war schon nicht begeistert für die Heeresfolge gegen Deutschland und will von weitergehenden kriegerischen Unternehmungen erst recht nichts wissen. Sind doch die finanziellen und wirtschaftlichen Folgen des siegreichen Krieges gegen Rußland noch immer nicht überwunden. Im Gegenteil: der Steuerdruck hat sich empfindlich verstärkt, und weder von Korea noch von der Mandchurei hat das Volk bisher irgendwelchen Segen zu verspüren bekommen. Der ehrgeizige Graf Kato hat also das Land nicht hinter sich, wenn er es England auflebe in auswärtige Verwicklungen hineinschieben will. Darauf wird es zwar in letzter Linie nicht ankommen, aber ganz übersehen kann er die Volksstimmung doch auch nicht, und dieser ist vielleicht soviel immerhin schon zu verdanken, daß die japanische Regierung den Mut zu einer unmittelbaren Teilnahme an den Kämpfen in Europa nicht aufzutreiben vermag. Herr Bichon und Genossen werden vermutlich auch weiterhin vergeblich um die Entsendung japanischer Stütztruppen betteln.

Ähnlich liegen die Dinge in Portugal. Man kann nicht gerade sagen, daß diese Republik sich unseren Feinden als Bundesgenosse aufgedrängt hat, aber als es, nach wiederholtem fremdlichen Anspruch von englischer Seite, endlich so weit war, setzte in der Bevölkerung offen eine kräftige Gegenbewegung ein, die zunächst eine Umbildung des Ministeriums zur Folge hatte. Dann gab es in der Kammer ein Vertrauens-, im Senat dagegen ein Misstrauensvotum für die Politik der Regierung, die „zur Verteidigung des Landes“, sowie zur Teilnahme am Kriege entschlossen war, ohne doch sagen zu können, von

welcher Seite der Freiheit, der Unabhängigkeit Gefahr drohe. Man darf vermuten, daß hier bindende Verträge ehrwürdigen Alters vorliegen, die den Beschluß der Staatsform überdauert haben. Gegen sie lehnt das Volk sich auf, weil es sich von auswärtigen Abenteuern mit Recht eher eine Verschlechterung als eine Verbesserung seiner Lage verspricht. Aber für die Regierung gibt es wohl kein Zurück mehr. Einstweilen sucht sie die Entscheidung zu verzögern; vielleicht, daß ihr schließlich irgendein Zwischenfall zu Hilfe kommt. Ihre Tatkraft ist jedenfalls vorerst gelähmt.

So haben wir neben den vielen erbitterten Feinden, mit denen wir im Kampfe liegen, auch mit zwei unentschlossenen Gegnern zu rechnen — ohne dabei unseres Bundesgenossen Italien zu vergessen, dessen Volksvertretung in vollem Einvernehmen mit der Regierung, kürzlich feste Entschlossenheit bezeugte — nur durfte man nicht fragen, wozu sie entschlossen waren. Zunächst wohl nur zum Abwarten. Wir werden uns also in Geduld zu fassen haben.

Dr. Sy.

Lokales und Provinzielles.

Wertblatt für den 30. Dezember.

Sonnenaufgang	8 ¹⁴	Monduntergang	6 ²² M.
Sonnenuntergang	3 ²¹	Mondaufgang	1 ¹⁸ M.

1812 Abschluß der Konvention zu Tauraggen zwischen Nord und dem russischen General Diebitzsch. — 1819 Dichter Theodor Fontane geb. — 1837 Russschriftstellerin Marie Wipf geb. — 1855 Schriftsteller Heinrich Hart geb. — 1857 Forstungsreisender Joachim Graf Weill geb. — 1912 Deutscher Staatssekretär des Auswärtigen Amtes Alfred v. Kiderlen-Wächter gest.

□ Verschärfte Strafen wegen Überschreitung der Höchstpreise. Trotz der deutlichen Verordnungen sind vielerorts doch Verstöße hervorgetreten. Die festgesetzten Höchstpreise wurden überschritten. Der Bundesrat hat sich deshalb veranlaßt gesehen, höhere Strafbestimmungen als bisher anzuordnen. Es wurde bisher mit Geldstrafe bis zu 3000 Mark oder im Unvermögensfalle mit Gefängnis bis zu 6 Monaten bestraft, wer festgesetzte Höchstpreise überschritt, und dazu erlassenen Ausführungsbestimmungen zuwiderhandelte. Vorräte an derartigen Gegenständen verheimlichte oder der Beschlagnahme entzog. Diese Strafbestimmungen haben sich deshalb nicht als ausreichend erwiesen, da sie lediglich die Überschreitung der Höchstpreise, also den tatsächlichen Abschluß eines Geschäftes unter Strafe stellten. In der neuen Verordnung sind nunmehr auch schon die geschäftlichen Handlungen unter Strafe gestellt, die den Zweck verfolgen, ein Geschäft einzuleiten oder abzuschließen, bei dem eine Überschreitung der Höchstpreise in Frage kommt. Die neue Verordnung bestimmt infolgedessen, daß auch derjenige bestraft wird, der einen anderen zum Abschluß eines Vertrages auffordert, durch den die Höchstpreise überschritten werden, oder sich zu einem solchen Vertrage erbietet. Gleichzeitig sind die Strafen wesentlich erhöht. Bisher kamen grundsätzlich nur Geldstrafen bis zu 3000 Mark und nur im Unvermögensfalle eine Gefängnisstrafe bis zu 6 Monaten in Frage. In Zukunft kann auf Gefängnis bis zu einem Jahre oder auf eine Geldstrafe bis zu 10 000 Mark erkannt werden.

Hagenburg, 29. Dez. Am ersten Weihnachtsfeiertag fand in Friedrichs Saal die von der Kinder-Verwahrschule des Heilenstiftes, unterstützt von den Besuchern der Nähstube, veranstaltete diesjährige Weihnachtsvorstellung statt. Die einzelnen Stücke wurden gut gegeben und fanden den ungeteilten Beifall aller Besucher. Die Beteiligung war trotz der ungünstigen Zeitverhältnisse durchaus befriedigend und standen hinter denselben Veranstaltungen früherer Jahre um nichts zurück. Eine Wiederholung findet statt am Sonntag, den 3. Januar, nachmittags 5 Uhr, und wird hiermit nochmals ergebenst dazu eingeladen. Da seitens anderer Vereine in diesem Jahre keinerlei Konzerte gegeben werden, so dürfte die Weihnachtsvorstellung unserer Kleinen für viele eine angenehme und beruhigende Abwechslung in der heutigen kriegerischen, an erschütternden Tagesereignissen so reichen Zeit sein.

* Von dem Landsturm-Infanterie-Bataillon Limburg werden in den nächsten Tagen 168 Mann nach dem östlichen Kriegsschauplatz abziehen.

* Ein Ausnahmetarif ist für den Bereich der preussisch-heftischen Staats- und der Reichseisenbahnen sowie derjenigen Bahnen, die sich den preussischen Tarifmaßnahmen allgemein angeschlossen haben, für Maniofa- oder Dianiofa-Kaollen (Gassanawurgen) getroffen. Rückstände der Stärkengewinnung aus Maniofa-Kaollen, auch in Scheiben geschnitten oder gemahlen, zu Futterzwecken unter Zugrundelegung des Spezialtarifs III eingeführt worden. Der Tarif gilt bis auf weiteres, längstens für die Dauer des Krieges. Die Interessenten werden auf die Einführung dieses Ausnahmetarifs aufmerksam gemacht.

* Der „Nationalstiftung für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen“ hat die Reichs-Postverwaltung ihre Mitwirkung dadurch geliehen, daß sie sämtliche Postanstalten des Reichspostgebietes in bonfenswerter Weise zur Annahme von Spenden für die Stiftung ermächtigte. Bisher sind durch die Postanstalten rund 868 000 Mk. an den Schatzmeister der Stiftung abgeführt worden. Einen weiteren erfreulichen Zuwachs haben die Stiftungsmittel vor kurzem erfahren, indem der Nationalstiftung von dem „Ausbruch der Kriegsspende von Angehörigen der Reichs-Post- und Telegraphenverwaltung“ aus den von den Berufsge nossen geleisteten Beiträgen die Summe von 100 000 Mk. überwiesen worden ist. Mit Rücksicht auf den guten Zweck der Stiftung — Versorgung der Hinterbliebenen unserer tapferen Krieger — ist zu wünschen, daß ihr die Teilnahme weiterer Kreise der Bevölkerung auch fernerhin erhalten bleibt. Eine günstige Gelegenheit zu solcher Betätigung dürfte das bevorstehende Neujahrsgeschehen bieten, indem die für die Ablösung von Neujahrsglückwünschen und Geschenken bestimmten Gelobeträge diesmal in möglichst ausgedehntem Umfange der Nationalstiftung zugewendet werden. Zur Einzahlung der Beträge ist überall b-qu-me Giegnheit vorhanden, da nicht nur alle Postanstalten einschließlic der Postagenturen und Posthilfsstellen, ja sogar auch die Landbriefträger auf den B-

Postwegen Beiträge für die Nationalstiftung vom Publikum entgegennehmen.

Nassau, 28. Dez. Auf Anregung des Bürgermeisters Hofencleber haben die hiesigen Hausbesitzer sich bereit erklärt, den Frauen der im Felde stehenden Mieter den vierten Teil ihrer Miete zu erlassen. Eine Reihe besser gestellter Einwohner haben sich dazu noch verpflichtet, einen regelmäßigen monatlichen Beitrag zur Schaffung eines Mietsfonds zu spenden, aus dem dann ein weiteres Viertel des Mietbetrages gezahlt wird, so daß die Frauen nur die Hälfte der bisherigen Miete zu zahlen haben. Diese wird bei der Auszahlung der Unterstützung eingehalten und an den Hausbesitzer obaegeführt. Die neue Einrichtung wird zum ersten Mal am 1. Januar in Wirksamkeit treten.

Siegburg, 28. Dez. Beim Schlittschuhlaufen auf einem Weiher brachen gestern drei Jungen im Alter von 7 bis 16 Jahren durch die dünne Eisdicke und ertranken.

Frankfurt a. M., 28. Dez. Die Frankfurter Bürgerschaft wird dem Generalfeldmarschall v. Hindenburg einen Ehrenbogen mit einer kurzen Widmung und einer Dankadresse überreichen lassen. Die Dankadresse wird öffentlich aufgelegt werden, damit sich jedermann einzusehen kann.

Nah und fern.

□ Unglück auf See. Der Kapitän eines im Hafen von San Remo eingelaufenen italienischen Dampfers berichtet, daß auf der Höhe des Kap Silleiro an der Westküste Spaniens nachts der spanische Dampfer „San Domingo“ mit dem mit gelblichten Lichtern fahrenden Dampfer „Beral“ kollidierte. Beide Dampfer gingen unter und nur 22 Mann ihrer Besatzung konnten gerettet werden.

□ Versteuerung der Automaten. Im Laufe des Monats Januar 1915 sind die auf Bahnhöfen oder anderen öffentlichen Orten und Plätzen oder in Gast- und Schankwirtschaften aufgestellten Barerautomaten, Stereoskop-, Schau- oder Scherzautomaten sowie die Musikautomaten und alle mechanischen Musikwerke, gleichviel ob diese Öffnungen für Geldeinwurf besitzen oder nicht, für das Kalenderjahr 1915 eventuell unter Vorlegung der Steuerkarte für 1914 zur Versteuerung anzumelden.

□ Der Hund als Depeschenbote. Der Landrichter Langlos aus Elbing, der als Adjutant an der ostpreussischen Grenze tätig ist, teilte kürzlich auf einer Feldpostkarte den folgenden ergötzlichen Vorfall mit: „Hier an der Grenzlinie liegen die russischen und deutschen Schützengräben an manchen Stellen nicht allzuweit voneinander. Wenn ich den Russen einen Hund mit einem Korb folgenden Inhalts zu uns herüber: „Deutsche Soldaten, ergebt euch! Kratzen und Bosen haben wir erobert. Die Franzosen haben ganz Elbing-Vorbringen besetzt. Ein Widerstand ist nutzlos.“ — Diese Hundedepesche hat bei uns ungeteilte Heiterkeit verursacht.“

□ Englische Offizierskitten. Eine für unsere Begriffe etwas befremdliche Angelegenheit dieser Tage einen englischen Offizier, den Leutnant Gunther vom Army Service Corps, vor das Kriegsgericht von Chelsea Barracks. Leutnant Gunther war vom Expeditionskorps vom Kontinent gesundheitshalber nach London beurlaubt worden und hielt es nun hier für angebracht, die Glorie, die ihn hier als Kriegskämpfer umgab, zu unterstützen, indem er sich aus eigener Machtvollkommenheit die beiden Kriegsschmäh der englischen Armees, das „Victoria-Kreuz“, das etwa unserem Pour le mérite, und die D.S.O. (Distinguished Service Order), die unserem Eisernen Kreuz entspricht, verlieh. Mit diesen Brumstuden folierte er in London herum und tat dann später noch ein übriges, indem er sich auch noch die Stabsoffizierskreuze zulegte. Das Kriegsgericht gab übrigens in seinem Urteilspruch zu, daß in letzter Zeit häufiger ähnliche Verfehlungen englischer Offiziere bekannt geworden seien und statuierte an dem jungen Offizier, der zu längerer Gefängnisstrafe und Degradation verurteilt wurde, ein Exempel.

□ Kanadas Deutschenhaff. Die Kriegsbegeisterung in Kanada treibt herrliche Blüten. Wie das „Börtenblatt“ für den deutschen Buchhandel“ mitteilt, ist dabei ein Gesetz erlassen worden, das den Besitz „antibritischer“ Bücher, Zeitschriften, Zeitungen unter Strafe bis zu 5000 Dollar und zwei Jahre Gefängnis stellt. „Antibritisch“ heißt natürlich deutsch. Ob auch die amerikanischen in deutscher Sprache erscheinenden Zeitungen und Bücher darunter verstanden sind?

□ Hohe Brotpreise in London. Die Brotpreise werden in London in den nächsten Tagen neuerdings steigen, so daß ein Brot von vier Pfund gegen 70 Pfennig kosten wird. Die Ursachen der Teuerung werden in erster Linie dem Mangel an Schiffen und den darauf zurückzuführenden höheren Frachtpreisen, der schlechten Ernte in Australien und der Schließung des Schwarzen Meeres zugeschrieben. Auch die Preise für Salz sind bedeutend gestiegen.

Kämpfe in Westflandern.

Aus einem Feldpostbriefe.

... im Dezember.

Am ... kam ich als Führer der großen Bagage östlich D. an und erhielt sofort Befehl, im Eilmarsch nach B. weiterzugehen. Nach dreizehnstündigem Ritt kam ich dort an. Der ständige Regen hatte die Wege tief gemacht, und mein ermüdetes Gaul stolperte. Ich fürzte unmittelbar vor dem Stabspadwagen. Um ein Haar wäre der Wagen mit über beide Räder gegangen, wenn nicht Hauptmann v. A., der gerade vorbei kam, die Pferde in den Graben gerissen hätte. Das war mein Antritt in B. Bald aber erlebte ich die zweite Überraschung: infolge Verminderung einiger Offiziere fanden allerlei Verschiebungen statt, und ich wurde Bataillonsadjutant.

Nach den vierzehntägigen Kämpfen hieß es, daß unser Regiment zunächst etwas Ruhe haben sollte. Aber der Feind hatte große Verstärkungen erhalten und machte uns einen Streich durch die Rechnung. Am Morgen um 10 Uhr war ich angekommen. Trotz arger Schmerzen von meinem Sturze mußte ich sofort die Adjutantengeschäfte übernehmen, so daß ich den ganzen Tag nicht zur Besinnung kam, und

am Abend sagte mir der Regimentsadjutant, es werde wohl bald weitergehen.

Und so war es auch. Nachts 2 Uhr marschierte das Regiment bereits, ich hatte gerade noch Zeit, um Mitternacht ein Fußbad zu nehmen. Während dieser Erquickung sauste eine Granate durch das Dach des Hauses und freierte dann auf der Straße, wo gottlob gerade niemand war. Nun unter ständiger Granatfeuer hinaus ins Gefecht! Wir wählten das freilich damals noch nicht.

Als wir bis früh 7 Uhr marschiert waren, kam der Befehl, zu halten, die Bataillonsführer und Adjutanten zum General! Beiprehung der Kriegslage, Einteilung der Regimenter — und schon donnerten unsere Geschütze hinüber zum Franzmann, der uns wohl so früh nicht erwartet hatte. Bis nach 4 Uhr nachmittags lagen wir in Stellung, dann hieß es: das Bataillon zu sammeln und hinter V-Herne aufzustellen. Ich stellte das Bataillon so gedankt auf, das Ersellen mir später eine große Anerkennung aus sprach. Hauptmann v. A., der mir kurz zuvor das Leben gerettet hatte, machte sich daran, eine Niederung zu durchkreuzen, wo die feindlichen Geschütze bereits pfiffen. Ich warnte ihn, aber es war zu spät, schon hatte er eine Kugel in der Schulter. Um 6 Uhr abends, es war bereits dunkel, begann der Sturm. Als die ersten beiden Kompanien den Wald verließen, prasselten auch schon die Kugeln auf uns. Aber unsere Artillerie antwortete ebenso scharf und beschäftigte den Feind. So kamen wir mit wenig Verlusten (20 Toten und 50 Verwundeten) bis 1 Kilometer vor B., wo wir einen Schützengraben besetzten. Nun eröffneten wir erst das Infanteriefeuer. Riemlich gedeckt kamen wir auf 200 Meter an den Feind, wir konnten drüber die Kommandos hören. Das Nest wurde von uns in Brand geschossen.

Da ertönte das Signal: „Seitengewehr pflanzt auf Fortrücken!“ Die Trompeten schmetterten, der große Augenblick war da. Auf — marsch, marsch! mit Hurra und gefälltem Seitengewehr ging es vor. Wie üblich, konnte der Feind auch hier nicht widerstehen und nahm Reiß aus. Wir waren schneller drinnen als er dachte. In dem brennenden B. lagen die Leichen und die Verwundeten zu Hunderten, die brennend einstürzenden Häuser begruben viele.

Bis wir das Nest einigermaßen gesäubert hatten, ging der Strahlenkampf mit großer Erbitterung vor sich. Dann bekam ich Befehl zum Sammeln, damit die Verfolgung sofort aufgenommen werden konnte. Draußen bekamen wir Maschinengewehrfeuer, jagten aber den Feind noch aus seinen Schützengräben hinaus.

Alle Regimenter waren bei diesem Sturm gänzlich durcheinander geworfen worden, und wir mußten erst wieder die Verbände ordnen. Jedenfalls war ein wichtiger Stützpunkt des Feindes genommen worden, den wir nun festhielten. Freilich sollten wir noch nicht zur Ruhe kommen. . . . (RK.)

Bunte Zeitung.

Die Londoner Amazonengarde. Es hat sich in London ein „uniformiertes City-Korps für heimische Verteidigung“ unter dem amtlichen Namen „The National Guard, City of London Corps“, Bürgerwehr der City, gebildet, das aus Männern der Geschäfts- und höheren Berufsstände bestehen soll, die das Alter von 40 Jahren überschritten haben und daher für das neue Heer nicht in Betracht kommen. Dagegen ist nichts einzuwenden. Außerdem ist auch eine Women's Volunteer Reserve (freiwilliges

Frauentrainerkorps) im Entstehen begriffen, eine freiwillige Korps von Frauen, die in Signalgebung, Botenritt, Telegraphie, Motorfahren, Feldküchenwesen und erste Hilfe bei Verwundungen eingeübt werden. Vier Kompanien sollen unter dem Befehl der Oberstin Lady Castlereagh schon zusammengebracht sein. Ob sie bewaffnet werden sollen, bleibt noch der Regierung anheimgestellt.

Die Verschwörung der französischen Ministerfrauen. Der Einfluss der Frau in allen Dingen ist in Frankreich sprichwörtlich. Was auch immer sich im privaten oder öffentlichen Leben ereignen mag, überall kann man letzten Endes eine Frau als direkte oder indirekte Ursache alles Handelns und Geschehens entdecken. Deshalb sagt der Franzose bei jeder Gelegenheit: Cherchez la femme! — frei überlebt: „Hier ist eine Frau im Spiele!“ Das alte Sprichwort trifft auch jetzt wieder bei der Übersiedelung der französischen Regierung aus Bordeaux nach Paris zu. Der Pariser Korrespondent eines schweizer Blattes schreibt: Die Gattinnen der Minister und hohen Beamten müssen sich in Bordeaux schrecklich gelangweilt haben; Frau Poincaré und Frau Viviani waren seit der ersten Hälfte November bereits nach Paris zurückgekehrt. Es besteht denn auch der Verdacht, daß eine heimliche weibliche Verleumdung bei der Rückkehr der Regierung nach Paris ihre Hand im Spiele hatte und auch weiterhin ihren Einfluss in dieser heiligen Frage ausüben wird.

Krämer England und Ägypten. „Manchester Guardian“ und andere englische Zeitungen, welche die Erklärung einer britischen Schutzherrschaft über Ägypten als gleichbedeutend mit Annexion aufgefaßt hatten, werden, und zwar wie es scheint auf Veranlassung von Lord Cromer durch die „Times“ dahin belehrt, daß und weshalb von Annexion keine Rede sein könne. Der Grund ist überaus lehrreich und erinnert an den bekannten Satz, daß zwar die Deutschen bis zum letzten Blutstropfen, die Engländer aber bis zum letzten Penny kämpfen. Plünde und Schillinge sind der Grund, weshalb man die Schutzherrschaft der Annexion vorgezogen hat, die, wie die „Times“ bemerkt, die Tür für eine spätere anderweitige Regelung offen lasse. Die Türkei erhielt als Sogaran Ägyptens dem Namen nach — wohlverstanden dem Namen nach — einen Jahres tribut von etwas über 650 000 Pfund Sterling, der jetzt an England übergeht, mit der Annexion dagegen seine Daseinsberechtigung verloren haben würde. Auch bisher ist allerdings das Geld nicht nach Konstantinopel, sondern nach London gewandert unter dem Vorwand, daß man es zur Verzinsung zweier türkischer Anleihen verwenden werde.

Das schönste Weihnachtsgeschenk. Den deutschen Truppen, die 1870 das Weihnachtsfest vor Paris verbrachten, sollte das schönste Weihnachtsgeschenk erst am dritten Feiertage beschieden werden. An diesem Tage blieb die Lösung und das Feldgeschrei: „Schick los, August!“ Und „August“ schick wirklich los. Das Bombardement gegen die übermütige französische Hauptstadt setzte endlich ein, nachdem es die fremdländischen Diplomaten durch allerlei Winkelsätze so lange zu verhindern gewußt hatten. Das deutsche Volk hatte schon längst gebeten:

Lieber Volfke, sei nicht dumm,
Mache endlich doch kumm, kumm!

Jetzt donnerten vom Osten her die drohenden Schläge der deutschen schweren Belagerungsgeschütze. Ein Kriegsteilnehmer schreibt über seine Empfindungen bei diesem „schönsten Weihnachtsgeschenk“: „Nun konnten es einmal die Herren Pariser selbst merken, wie wohl es tut. Tag und

Nacht den feindlichen Geschossen ausgeliefert zu sein und dagegen nichts tun zu können, als in ohnmächtiger Wut die Faust zu ballen! Das war der Anfang vom Ende. Wir wußten alle, unsere brave Artillerie würde den Parisern leicht einheizen und ihnen all das Unbehagen, das sie uns bereitet, mit Zins und Zinsen zurückbezahlen!“

Die Vergeßlichen. Bei der Inhaftnahme der Engländer hat die Staatsangehörigkeit zu viele bemerkenswerte Zufälle ergeben, als daß diese „Zufälle“ nicht zum Nachdenken anregen sollten. Hier war es — so erzählt der „Lärmer“, ein über zwanzig Jahre in Deutschland ansässiger Ingenieur, der „vergeßlich“ hatte, sich naturalisieren zu lassen, dort ein harmloser Buchhalter, der nicht einmal ein Wort Englisch versteht, und dessen englische Staatsangehörigkeit daraus hergeleitet werden muß, daß sein Vater, nach längerem Aufenthalt in England vor 60 Jahren zurückgekehrt, seine Naturalisation verabsäumt hatte. Es mag ja wirklich manch armen Teufel geben unter den eingeperrten Engländern, der im Herzen gut deutsch, nur der Form nach Engländer ist. Aber hat man noch nie etwas von den berühmten Grubebergern gehört, sollte sich niemand von den Herrschaften in seinem zwanzigsten Lebensjahre bewußt gewesen sein, daß er als Engländer gar keiner Dienstpflicht unterliegt, während seine rechtzeitige Naturalisation die Dienstpflicht in Deutschland bedingt hätte! Es mag manch einem auch ganz gut ausstatten gekommen sein, in Deutschland als Deutscher angesehen zu werden, und wenn ihn sein Beruf ins Ausland führte, dort immer, wenn es für ihn von Vorteil war, als Engländer aufzutreten und sich als solchen aufzuweisen. Diese Herrschaften müssen eben jetzt — nachzahlen.

Handels-Zeitung.

Berlin, 28. Dez. Amtlicher Preisbericht für inländisches Getreide. Es bedeutet W Weizen (K Kornen), R Roggen, G Gerste (Hg Braugerste, Fg Futtergerste), H Hafer. (Die Preise gelten in Mark für 1000 Kilogramm guter markfähiger Ware.) Heute wurden notiert: Breslau W 247 bis 252, R 207—212, G 212, H 201—206, Frankfurt a. M. W 275, R 235, G 235, H 223, Dresden W 265, R 225, G 225, H 214.

Berlin, 28. Dez. (Produktenbörse.) Weizenmehl Nr. 00 89,50—91,50, Rubig. — Roggenmehl Nr. 0 u. 1 gemischt 81,50—82,50, Rubig. — Hafer gemischt.

Die hochernste Zeit

in der wir uns gegenwärtig befinden, schließt manche Veranstaltungen, die uns in Friedenszeiten unentbehrlich schienen, ganz von selbst aus. Wir verlangen jetzt nicht nach solchen Abwechslungen, die das tägliche Einerlei würzen. Trotzdem ist es notwendig, daß ab und zu dem Menschen etwas geboten wird, das ihm Gelegenheit gibt, Herz und Gemüt zu erfreuen und in würdevoller Weise die hohe Begeisterung, die unser ganzes Volk durchweht, aufzuleben zu lassen. Der morgen (Mittwoch) abend in der „Westendhalle“ stattfindende Kriegsabend wird eine erhebende, patriotische Weibstunde sein. Deshalb soll hierdurch nochmals auf diese Veranstaltung hingewiesen und zu zahlreichem Besuch eingeladen werden.

Für die Schriftleitung und Anzeigen verantwortlich:
Theodor Kirchhöbel in Hachenburg.

Ersatzgeschäft 1915.

Die Musterung und Aushebung der im Jahre 1895 geborenen Militärpflichtigen, sowie derjenigen der älteren Jahrgänge, die eine endgültige Entscheidung über ihr Militärverhältnis bisher nicht erhalten haben, findet im Oberwesterwaldkreise am **Mittwoch, den 6. Januar 1915** vormittags 8 Uhr im „Gasthof zur Post“ in Marienberg für die Militärpflichtigen aus den Gemeinden mit den Anfangsbuchstaben A bis einschließlich M, und am **Donnerstag, den 7. Januar 1915**, vormittags 8 Uhr im gleichen Lokale für die Militärpflichtigen aus den Gemeinden mit den Anfangsbuchstaben N bis Z statt.

Die Eltern und Vormünder solcher Militärpflichtigen, welche an nicht sichtbaren Gebrechen — Epilepsie, Gehörlosigkeit, Kurzsichtigkeit, Herzfehler usw. — leiden und bei dem bevorstehenden Ersatzgeschäft erscheinen müssen, mache ich darauf aufmerksam, daß es sich empfiehlt, etwa vorhandene ärztliche Atteste, Schulzeugnisse und ähnliche Beweismittel oder glaubhafte Zeugen zur Beurkundung des Vorhandenseins derartiger Gebrechen schon jetzt oder spätestens im Musterungstermin beizubringen. Jeder Versuch, sich durch Täuschung pp. der Militärpflicht zu entziehen, wird auf Grund der §§ 142 und 143 des Strafgesetzbuches verfolgt.

Hachenburg, den 29. Dezember 1914.

Der Bürgermeister:
Steinhaus.

Marienberg, den 18. Dezember 1914.

Für Angehörige gefallener Krieger.

Das Versicherungsgesetz für Angehörige, das am 1. Januar 1913 in Kraft getreten ist, enthält eine Bestimmung, die bisher außerordentlich wenig beachtet zu sein scheint. Nach ihr haben Frauen und Kinder eines Verstorbenen bei dessen Tode Anspruch auf Erstattung der Hälfte der für den Verstorbenen eingezahlten Beiträge, wenn die Wartezeit von 60 Beitragsmonaten noch nicht erfüllt ist, eine Hinterbliebenenrente nach dem Gesetz also nicht gewährt werden kann. Anderen Personen, wie z. B. Eltern und Geschwistern, steht ein Anspruch nicht zu.

Ich weise auf diese Bestimmung besonders hin und ersuche auch die Herren Bürgermeister des Kreises um Weiterverbreitung dieser Bekanntmachung.

Anträge sind zu stellen bei dem Vorstand der Reichsversicherungsanstalt für Angehörige in Berlin-Wilmersdorf, Hohenzollernstr. 193/195 oder bei dem zuständigen Vertrauensmann. Ich bin gleichfalls bereit, Anträge zu übermitteln.

Der königliche Landrat.
J. B. Winter.

Wied hiermit veröffentlicht.

Hachenburg, den 29. Dezember 1914.

Der Bürgermeister:
Steinhaus.

Heute morgen 3 1/2 Uhr entschlief sanft nach kurzem schweren Leiden unser liebes Söhnchen und Brüdchen

Wilhelm

im Alter von 5 Wochen.

Dies zeigen tiefbetrübt an

Wilhelm Latsch und Familie.

Hachenburg, den 29. Dezember 1914.

Beerdigung findet statt Donnerstag nachmittag 3 Uhr.

Alle Papiere für Schreibmaschinen liefert die Druckerlei des „Erzähler vom Westerwald“ in Hachenburg.

Am 30. Dezember abends 8 1/2 Uhr
findet im Saale der „Westendhalle“ ein

- - Kriegsabend - -

statt, der den Zweck der Erbauung und Erhebung in dieser ernsten Zeit verfolgt. Damen und Herren werden herzlich dazu eingeladen. Da die Kosten der Veranstaltung von anderer Seite gedeckt sind, kann der ganze Ertrag für die im Felde stehenden Krieger und deren Angehörige verwandt werden.

Vortragsfolge:

1. Gemeinschaftliches Lied: „Sind wir vereint zur guten Stunde“.
 2. Vortrag des Herrn Reallehrer B. Kahl.
 3. Chorgesang unter Leitung des Herrn Münch.
 4. Ansprache.
 5. Gemeinschaftliches Lied: „Deutschland, Deutschland über alles“.
- Eintritt 30 Pfennige.

Rauchen höflich verboten.

Der Vorstand des Gewerbevereins.
Steinhaus, Bürgermeister.

Für dauernde Beschäftigung und gegen guten Verdienst stellen wir eine größere Anzahl

Gießerei-Arbeiter

sofort ein.

Buderus'sche Eisenwerke

Abt. Carlshütte Staffel a. Bahn.

Der Reservist Karl Schneider 2. von der 8. Komp. Res.-Inf.-Reg. Nr. 87 ist seit 26. September vermisst. Wer etwas über den Vermissten weiß, wird freundlich gebeten, es an Heinrich Schneider, Obermörzbach, Post Kruppach (Westerwald) zu melden. Kosten werden vergütet.

Zum 1. 2. 15 suche ich ein sauberes, fleißiges

Mädchen

zum Alleinbedienen. Bei zufriedenstellenden Leistungen Stelle sehr angenehm.

Frau Reg.-Baumeister Fricker, Siegburg, Kronprinzenstr. 15.

Luftgewehre

für die Jugend, sowie
Luftgewehr - Kugeln
empfiehlt zu billigsten Preisen
H. Backhaus, Hachenburg.

Zigarren

Zigaretten

Tabak

in fertigen Feldpost-Packungen
in nur guten Qualitäten
versandfertig zu haben bei
Karl Dasbach, Drogerie
Hachenburg.